

Aus dem Inhalt:

Vom »Kirchentagssalz«

Auf was es ankommt im Leben -
die Betrübnis des reichen Jünglings

Schenken lernen

Beilage Nr. 7/99:
Tiefgreifend und unerwartet

TREFFPUNKT
Gemeindemitteilungen

Nachwirkung des »Kirchentagssalzes«

Der Deutsche Evangelische Kirchentag in Stuttgart ist vorüber, die fröhlich und ungezwungen auf den Rasenflächen des Schloßplatzes lagernde Menschenmenge verschwunden, das Singen und Musizieren der Chöre und Posaunen verklungen und die Salzstraße samt vier Meter hohem Salzberg wieder zur Einkaufsstraße geworden. Was ist zurückgeblieben? Ein Anstoß zu neuen Aktivitäten vielleicht? Oder das Gefühl, daß Glaube sich auch anders leben läßt, als wir es bisher taten? Vielleicht aber auch das Nachdenken über ein Bergpredigtwort, das es in sich hat: »Ihr seid das Salz der Erde.«

Manch ein Redner, der auf dem Kirchentag über dieses Leitwort zu sprechen hatte, wird die Frage an seine Zuhörer gerichtet haben, ob es nicht besser heißen müßte: »Ihr *sollt* das Salz der Erde *sein*«. Sind die Christen nicht dazu aufgerufen, ihr Verhalten *zu ändern*? Sollen sie nicht bessere Menschen *werden*? Sie *sind* es doch noch nicht. Der Weg zum Gottesreich ist doch ein langer und steiniger Weg. Kann man sich denn ein solches Reich anders vorstellen als einen *Prozeß*, eine allmähliche, immer wieder mit Rückschlägen versehene *Entwicklung* der Menschen zu mehr Rücksicht, zu mehr Gemeinsinn, zu mehr Liebe?

Und da stolpern wir nun über dieses Wort, das - wie es scheint - so gar nicht damit in Einklang zu bringen ist. Was könnte Jesus mit diesem direkten »Ihr seid« wohl gemeint haben? Er hat damit doch seine Jünger angesprochen, einfache Fischer und Handwerker ohne Status und Einfluß im öffentlichen Leben ihres Landes. Dieses unbedeutende Häuflein in einem hinteren Winkel des großen römischen Reiches soll nun das »Salz der Erde« *sein*? Und im Grunde sind dann auch *wir* es, wenn wir uns als Jesu Anhänger und Nachfolger betrachten? Klingt es nicht reichlich überheblich, wenn wir uns diesen Anspruch zulegen?

Aber das Wort steht so da, wir müssen uns ihm stellen. Es wird ja auch noch durch den weiteren Vergleich mit dem »Licht der Welt« ergänzt und verstärkt. Ich denke, daß sich etwas vom hintergründigen Sinn dieses Wortes erschließt, wenn wir uns die Wirkungsgeschichte von Jesus und seinen Jüngern vor Augen führen. Warum entfachen die Worte und Handlungen des Jesus aus Nazareth auch nach 2000 Jahren noch bei vielen Menschen eine Flamme in ihrem Herzen? Warum hat sich aus der Mission der Jünger im Lauf der Geschichte eine Weltreligion gebildet? Warum wurden Hospitäler, Waisenhäuser, »Kinderrettungsanstalten«, Altenheime, diakonische Dienste und karitative Werke gegründet? - wenn nicht dadurch, daß *wenige Einzelne* als Salz in der menschlichen Gesellschaft wirkten.

Jeder von uns weiß es aus eigener Erfahrung: Salz besteht aus kleinen Körnern, und wenige davon reichen aus, um einem Stück Brot oder einer Mahlzeit den notwendigen Geschmack zu geben. Ist damit nicht auch gesagt, daß *Weniges* eine *große Wirkung* erzielen kann? Auch die »Jerusalemsfreunde« waren am Anfang nur eine kleine Zahl, im Laufe der Zeit bekannten sich dann aber mehrere tausend zu ihnen.

Wir machen es uns zu bequem, wenn wir meinen, in der Weltgeschichte nichts bewegen und nichts verändern zu können, weil unsere Kräfte zu gering seien. Beruht das aber nicht auf einem Fehlschluß? Auch wenn wir die Wirkung unseres Verhaltens und unserer Handlungsweisen nicht unmittelbar wahrnehmen, so ist sie trotzdem *vorhanden* und kann unter Umständen immer weitere Kreise und Zonen erfassen und durchdringen. Jeder, aber wirklich auch jeder Mensch *ist* im Grunde genommen Ausgangspunkt von Veränderungen seiner Umgebung, ob er es nun weiß oder nicht.

In diesem Sinne hat Jesus also recht, wenn er seinen Jüngern sagt, sie *seien* das Salz der Erde, und nicht, sie *sollten* es *sein*. Seine Feststellung ist eine Tatsache. Es ist so. Auch wir sind es. Wir sind uns dessen nur meist nicht bewußt.

Peter Lange

Auf was es ankommt im Leben

Otto Hammer

Die Betrübnis des reichen Jünglings

»Und siehe, einer trat zu ihm und fragte: Meister, was soll ich Gutes tun, damit ich das ewige Leben habe? Er aber sprach zu ihm: Was fragst du mich nach dem, was gut ist? Gut ist nur Einer. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da fragte er ihn: Welche? Jesus aber sprach: 'Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; ehre Vater und Mutter' (2. Mose 20, 12-16); und: 'Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst'

Da sprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich alles gehalten; was fehlt mir noch? Jesus antwortete ihm: Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach!

Als der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt davon; denn er hatte viele Güter.« (Mt 19, 16-22)

Der Jüngling und die Frage der Fragen

Die Geschichte vom reichen Jüngling ist in der Lutherbibel überschrieben mit »Die Gefahr des Reichtums«. Und so wird der Text meist auch verstanden: Reichtum hindert den Menschen das ewige Leben zu erwerben. Armut dagegen. so muß man wohl schließen, ist gut für das Seelenheil. Steht das wirklich drin? Geht es wirklich nur darum?

Jesus war auf seinem letzten Wege von Galiläa nach Jerusalem. Unterwegs, in einem Ort in Judäa, kamen die Leute aus der Umgebung, um ihn zu hören. Er war als Weisheitslehrer und Prophet bekannt. Viele wollten mit ihm reden, sie wollten

ihm ihre Probleme sagen und seinen Rat hören. Sie gingen gewissermaßen in seine Sprechstunde. Es waren Pharisäer, die ihn fragten, ob man sich von seiner Frau scheiden lassen dürfe, und er sagte: »Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden«. Es waren Kinder, die von ihm gesegnet werden wollten, und Jesus sagte zu seinen Begleitern: »Lasset die Kinder zu mir kommen. Denn ihnen gehört das Himmelreich«.

Jesus wollte bereits weitergehen, da kam einer zu ihm und sprach ihn an. Markus läßt offen, wer es war; bei ihm ist es eben irgendeiner. Bei Lukas ist es ein Oberer des Volks, ein Ratsherr der Stadt. Bei Matthäus ist es ein begüterter junger Mann, eben der reiche Jüngling. Und der stellt die Frage aller Fragen: »Wie gewinne ich das ewige Leben?« Im Aramäischen und Hebräischen heißt das: Wie gewinne ich das zukünftige Leben?

Der gute Rat

Und Jesus verweist auf die Tora, das Gesetz Mose, auf die Zehn Gebote. Halte die Gebote! Er zitiert aus der zweiten der beiden Tafeln, mit denen Mose vom Sinai kommend vor das Volk trat. Es sind die Gebote die sich auf das Verhalten gegenüber dem Nächsten beziehen:

+ Du sollst nicht morden und nicht anderen nach dem Leben trachten. Achte die Gesundheit und die leibliche Unversehrtheit des Anderen.

+ Du sollst keine Ehe zerstören, weder deine eigene noch die eines anderen,

+ Du sollst nicht rauben und nicht stehlen.

+ Du sollst nicht falsch Zeugnis geben, weder vor Gericht noch im Alltag.

+ Du sollst deinen Vater und deine Mutter lieben und ehren.

+ Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Matthäus hat mit dem letzten Gebot etwas eingefügt, was auf den Tafeln des Mose, also in den Zehn Geboten, gar nicht steht, sondern dem Priesterbuch entnommen ist: der sozialetische Halbsatz des bekannten Doppelgebots der Liebe. Vielleicht wollte er seiner Gemeinde klarmachen, daß diese Norm nicht von Jesus stammt und auch nicht das Spezifische seiner Botschaft ist, sondern Teil der alten jüdischen Gesetzesreligion

Der bessere Rat

Aber der Jüngling ist mit diesem Verweis auf die Tora nicht zufrieden. Das alles kennt er. Danach strebt er schon. Schließlich ist er ja ein guter Jude. Aber er spürt, das kann nicht ausreichen, das kann doch wohl nicht alles sein, und er fragt: »Was fehlt mir noch?«

Und jetzt wird uns die Spannung zwischen Gesetz und Evangelium, zwischen den Geboten des Alten Testaments und der Frohbotschaft Jesu, vor Augen geführt. Jesus sagt jetzt etwas, was mehr ist als ein guter Rat, was mehr ist als konventionelle Weisheitslehre; etwas, das den Jüngling existentiell bestürmt und seine jetzige Existenz in Frage stellt: »Folge mir nach!«

Jesus erläutert auch den ersten Schritt zur Nachfolge: Trenne dich von allem , was du hast, verkaufe und verschenke es. Das aber ist zuviel für den Jüngling. Unser Text sagt: Er ging betrübt davon; denn er hatte viele Güter.

Als der junge Mann weggegangen war, belehrte Jesus seine Jünger: »Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.«

Um was es geht in der Erzählung

Wenn man diese Erzählung vom reichen Jüngling in den Zusammenhang des Evangeliums stellt, wird klar: hier geht es um mehr als um eine Warnung vor dem Reichtum. Hier geht es um das Grundthema des Christentums: die Nachfolge Jesu. Kurz, es geht in der Geschichte um die Kardinalfrage unseres Seins: wie richte ich mein Leben ein, wie finde ich die Erfüllung des Lebens, die Fülle des Lebens, oder noch kürzer: Auf was kommt es an im Leben?

Gott ist gut, halte die Gebote

Die Frage, die Jesus gestellt wird, lautet: Guter Meister, was muß ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen?. Das ist eine Frage, die das damalige Judentum durchaus beschäftigte. Jesus aber sagt: Nur Gott ist gut. Richte dein Leben nach seinem Willen aus. Denn dort, wo Gottes Wille geschieht, ist das Reich Gottes. Deshalb halte seine Gebote, die Gebote der Schrift.

Das Gespräch mit dem Jüngling ist so aufgebaut, daß diesen eine konventionelle Antwort, der Bezug auf das Gesetz, nicht befriedigen kann. Denn dadurch daß der Jüngling überhaupt fragt, stellt er schon die herkömmliche Tora-Auslegung in Frage. Er stellt in Frage, daß die Einhaltung der Gebote vollkommen und gerecht machen könnte. Es sei in diesem Zusammenhang an den Tora-Rigorismus der Gemeinde von Qumran erinnert. Dort hatte man, und das war genau zur Zeit Jesu, die strikte und rigorose Einhaltung der Gebote als verbindlichen Heilsweg angesehen und man war auch überzeugt, daß die Vorschriften der Tora eingehalten werden können, was ja der Jüngling von sich behauptet. Aber der Fragesteller sieht die Tora-Einhaltung offensichtlich nicht als den allein geeigneten Heilsweg an. Er will eine andere, eine weiterführende Antwort.

Die Einladung zur Nachfolge

Und Jesus gibt ihm diese Antwort: Folge mir nach! Was aber hat das geheißen, damals als Jesus lebte und mit seinen Jüngern durch Galiläa und Judäa zog? Man sollte sich davor hüten, die Einladung zur Nachfolge zu überhöhen und mystisch zu verkleiden. Sie heißt zunächst nichts anderes als: Komm zu mir, schließe dich mir und meinen Gefährten an! Höre mir zu und befasse dich mit meiner Lehre. Es ist die Lehre von einem gütigen Vatergott, der seine Geschöpfe unendlich liebt und sie auffordert, diese Liebe weiterzugeben und so in sein Reich, das Reich der Liebe und Güte, einzutreten. Diese neue Gottessicht, die den Menschen freimachen

soll von der Angst, der Angst vor dem Gericht, der Angst vor der Zukunft, das ist die eigentliche Botschaft des Evangeliums, auf die sich der Jüngling einstellen, und die er in der Nachfolge verinnerlichen soll.

Eine rabbinische Formel aus dem ersten Jahrhundert drückt das so aus: Wer das ewige Leben sucht, muß sich mit dem Ewigen im Leben beschäftigen. Jesus fordert den Jüngling mit der Einladung zur Nachfolge auf, sich mit dem Ewigen, mit Gott und seinem Willen zu befassen. Das ist das erste, auf das es ankommt im Leben. Am Anfang der Nachfolge steht nicht die Tat, sondern die Besinnung, das Nachdenken, das Insichgehen, das Erkennen, der Glaube.

Dem Nachdenken aber sollte konsequenterweise das Umdenken folgen, die Umkehr. Das Umdenken ist das Suchen nach einer neuen Werteskala für unser Leben: was ist *zuerst* wichtig und was erst in zweiter Linie. Dieses Umdenken erst ist der Anfang der Tat. Dieses Umdenken ist das Leben aus der Freiheit der Liebe. Freiheit deshalb, weil es nicht mehr das Gesetz, das »Du sollst« oder »Du sollst nicht« und die Angst vor der Strafe ist, was uns bestimmt, sondern das Vertrauen und der Glaube, dem wir uns hingeben dürfen.

Aber nun gilt es, den Weg der neuen Orientierung auch zu gehen. Wir leben nicht nur in den geistigen Sphären von Glauben und Liebe. Der Weg zum Reich Gottes ist die Umsetzung von Glaube und Liebe. Glaube und Liebe sind der Wegweiser für unser Tun. Nach diesem Weg zum Himmelreich aber hatte der Jüngling gefragt.

Das Thema Besitz, Haben und Sein

Es geht in der Erzählung vom reichen Jüngling also nur am Rande um das Thema Reichtum. Bedenken wir doch: Reichtum bedeutete für die damaligen Menschen meist Besitz oder Güter, die man umtreiben mußte, wenn man sie erhalten und mehren wollte. Wer die Aufgabe ernst nahm, der tat sich schwer, diese Güter sich selbst zu überlassen und sich mit dem Ewigen im Leben zu befassen.

Das Umtreiben der Güter, Geldverdienen und Beruf sind zwar wichtig und notwendig, um die Familie zu erhalten und ordentlich zu leben. Aber sie sind nicht allein wichtig und auch nicht das Wichtigste für ein erfülltes Leben. Wenn wir hier das rechte Maß verlieren, laufen wir Gefahr, das zu versäumen, worauf es wirklich ankommt.

Der Jüngling erfährt so, daß es nichts zum Nulltarif gibt. Er muß sich klar werden, was ihm wichtiger ist und auf was es ihm zuerst ankommt, das geistliche oder das materielle Leben. Er steht im Konflikt und kann sich nicht entscheiden: er will beides zuerst, und er ist deshalb hin- und hergerissen, er ist zerrissen. Unser Text sagt: Als der Jüngling Jesu Wort hörte, ging er betrübt davon.

Aber es gibt außer dem Streben nach materiellem Wohlstand noch vieles, was uns hindert, das Leben nach unserer Bestimmung zu führen. Es gibt sehr vieles was uns verführt, unsere Zeit und unser Leben zu verplempern. Es gibt vieles, was sich an die erste Stelle der Prioritätenliste unseres Lebens schleicht und doch für unser Leben im Grunde unwesentlich ist. Es gibt so viele Dinge, die uns hindern,

das Wesentliche im Leben zu finden. So wie jeder für sich entscheiden muß, auf was es ihm im Leben ankommt, so muß jeder für sich selber nachdenken, was ihn hindert, erfüllt, sinnbezogen und nach seiner Bestimmung zu leben.

Die Kraft des trachtenden Glaubens

Was uns wohl am meisten hindert, richtig zu leben, ist die Sorge um unsere materielle Zukunft. Es ist ein richtiger Zirkel: weil wir dem Leben nicht glauben und ihm nicht vertrauen können, können wir kein Risiko eingehen und müssen unsere ganze Kraft in die Vorsorge, in die Präventive stecken. Das aber nimmt unsere Zeit und unsere seelische Kraft so in Anspruch, daß wir uns nicht mit dem Ewigen im Leben befassen können und deshalb auch nicht zum Erkennen, zum Glauben und zum Vertrauen finden.

Unsere Geschichte vom reichen Jüngling ist, so verstanden, eine konkrete Darstellung der Forderung in der Bergpredigt, wenn auch mit negativem Ergebnis:

»Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach dem allen trachtet die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr all dessen bedürft. Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.« (Mt 6,31-33)

Es ist nicht von ungefähr, daß die frühen Temppler sich diesen Satz zum Motto ihrer Gemeinschaft gewählt hatten. Wir bewundern noch heute die Glaubensstärke und den Glaubensmut dieser Gründergeneration. Sie hatten eine klare Entscheidung getroffen. Sie hatten das Trachten nach dem Reich ganz konkret und ganz realistisch verstanden und an den Anfang ihrer Werteskala gestellt.

Es ist gleichgültig, ob wir das heute noch nachvollziehen können oder für vernünftig halten. Sie sind Gott entgegengegangen. Am Anfang des letzten Jahrhunderts war die Generation vor ihnen in den Kaukasus gezogen, dorthin, wo die erste Verheißung ihren Ausgang nahm, zum Landeplatz der Arche. Sie selber waren bereit, und viele taten es auch, alles hinter sich zu lassen und dorthin zu gehen, wo die Verheißung ihren Höhepunkt finden sollte: in das Heilige Land, nach Jerusalem.

Der Herr möge uns helfen, dieses Erbe zu wahren. Das Erbe ist nicht die Auswanderung und nicht der Kaukasus und nicht Palästina. Das Erbe ist die Kraft des trachtenden Glaubens, der sie erfüllte. Der erst macht uns zum Tempel, zur Gemeinschaft, in der der Geist Gottes Wohnung findet.

(Auszug aus einer Predigt zum Gemeindenachmittag der Tempelgemeinde Stuttgart am 6. Juni 1999)

Schenken lernen

Geschenke. Gedankenlos weggegeben, damit eine Pflicht erfüllt ist. Teuer eingekauft, um Eindruck zu schinden, den anderen zu verpflichten. Will schenken denn gelernt sein?

Ich denke an eine Freundin, die zur Adventszeit oder wenn ein Geburtstag anstand, einen riesigen Wäschekorb aus dem Keller holte, gefüllt mit Büchern, Vasen, Tellern, Untersetzern, Kleinkram aller Art. Da wurde ausgesucht und eingepackt, mit Schleifchen verziert. Ein Präsent für Freunde, Onkels, Tanten, Kollegen. Und manchmal traf sie sogar ins Schwarze. So zieht sich eine gnadenlos in den Beruf eingespannte Frau aus der Affäre. Schenken mit Überlegung stelle ich mir anders vor.

»Man schenkt nicht, um anderen eine Freude zu machen, sondern um sich selbst zu freuen. Man denkt vor allem an sich selbst«, konstatierte einst ein Freund und schenkte folglich gar nichts und nie. Er wollte wohl nicht vor sich und anderen als Egoist dastehen. Sein Grundgedanke war schon richtig, seine Folgerung aber grundfalsch. Später, als er älter geworden war, schenkte er mit vollen Händen und bekannte sich zu der Freude, die er empfand, wenn andere sich freuten. Denn die Freude, die wir schenken, kehrt ins eigene Herz zurück. Ein bekannter, ein schöner Spruch - uns allen ins Stammbuch geschrieben.

Wir reden jetzt nicht von Weihnachten, von Hast und Raffgier und Pflichtgeschenken. Sondern von den kleinen Gesten, die aus dem Herzen kommen. Von Freundlichkeit, die keinen äußeren Anlaß braucht. Der kleine Strauß, vom Markt mitgebracht für die alte Nachbarin, die nicht mehr aus dem Haus geht. Ein Ringlein für die Kollegin, die in schwieriger Situation ohne große Worte helfend eingesprungen ist. Ein Paar einfache Ohrclips, in die sich eine Freundin beim abendlichen Schaufensterbummel verliebt hat. Ein Stück vom Sonntagskuchen, der sein Lieblingskuchen ist. Oder die ersten Veilchen am Bahndamm: Der Frühling kommt jetzt eben doch!

Gelegenheiten gibt's genug für die kleine Freundlichkeit, die bedeutet: Ich will dir eine Freude machen, ich bin dir zugetan.

Und der Beschenkte? Der leugnet seine Freude nicht. Der denkt nicht, er müsse sich nun revanchieren. Und er ruft schon gar nicht in scheinbarer Abwehr: »Das wäre nun aber wirklich nicht nötig gewesen!« War auch nicht nötig. Nur eben lieb gemeint. Schenken will gelernt sein. Geschenke annehmen auch.

(Dr. Ute Döser in »Apotheken-Umschau«)

Wer kann eigene Lebenserfahrungen einsenden?

Lassen Sie andere Leser der »Warte« daran teilnehmen

Werben Sie weitere Leser der »Warte des Tempels«

Kostenlose Probeexemplare jederzeit erhältlich